

**Festvortrag am 17. Juli 2022
vor Mitgliedern und Ehrengästen
in der Ehemaligen Synagoge Freudental**

*Sara Soussan
Kuratorin für Jüdische Gegenwartskulturen
Jüdisches Museum Frankfurt*

**DIE SYNAGOGE
ALS VERSAMMLUNGS- UND LERNRAUM**

Liebe Freunde und Freundinnen der Synagoge in Freudental!

Wir feiern heute hier das 250jährige Bestehen dieser Synagoge, wobei wir ja pandemiebedingt eigentlich schon zwei Jahre darüber sind. In der Gematria, der jüdischen Buchstaben-Zahlen-Symbolik, gibt es für jeden hebräischen Buchstaben eine Zahl (Alef ist 1, Bet ist 2 usw.) und für jede Zahlenkombination folglich auch ein entsprechendes Wort. Bei der Gematria bekommen Zahlen und Worte durch die jeweilige Übersetzung von einem ins andere manchmal überraschende Bedeutungen, allerdings ist diese Praktik eher spielerisch zu verstehen. Beispielsweise hat das hebräische Wort für das Lebendige - Chai - den Zahlenwert 18, und so ist die 18 eine Glückszahl im Judentum, die sich großer Beliebtheit erfreut. Versuchen wir es hier einmal: Es sind nun also 252 Jahre her, dass diese Synagoge errichtet wurde, und wenn wir die Zahl 252 in hebräische Buchstaben übertragen, gelangen wir zu den Worten „zweite Chance“. Ich freue mich also nun sehr, dass ich nach den Lockdowns und den damit verbundenen Verschiebungen dieser Veranstaltung heute endlich eine zweite Chance habe und bei Ihnen sein kann.

Wir haben gestern weltweit in allen Synagogen den Tora-Abschnitt Balak aus dem 4. Buch Moses gelesen, in dem sich auch der Satz findet: „Wie gut sind deine Zelte Jaakow, deine Wohnstätten Israel.“ Es ist dies das Gebet, das jeder Jude spricht, wenn er eine Synagoge betritt.

Über der Eingangstür in den Gebetsraum hier in der Synagoge steht ebenfalls ein schöner Satz, ein Zitat aus dem Psalm 118: „Dies ist das Tor zum Herrn, die Gerechten treten hier ein.“ Was passiert in diesem Tor zum G'ttlichen, in das die Menschen eintreten? Was sind die Wohnstätten Israels?

Im Gegensatz zu einer katholischen oder orthodoxen Kirche ist eine Synagoge kein geweihter Raum. Er wurde und wird multifunktional als Gebets-, Versammlungs-, Lehr- und Lernort, als Ort für Feierlichkeiten, als Spielort für Kinder und vieles mehr genutzt. Dementsprechend ist dies auch ein turbulenter, mitunter lauter dynamischer Ort, in dem sich sowohl das rituelle als auch das alltägliche Leben abspielen.

Im Mittelalter wurde der Versammlungsort Schola (Lehrhaus, Versammlungsstätte), später italienisch scuola und dann auf Deutsch Schule genannt. Juden mittel- und osteuropäischer Herkunft verwenden vielfach das jiddische Schul, in einigen Dialekten Schil. Im Reformjudentum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nannten die deutschsprachigen Juden diesen Ort Tempel, eine Bezeichnung, die in Nordamerika außerhalb der jüdischen Orthodoxie immer noch gebräuchlich ist. Sephardische Juden, deren Vorfahren aus dem mittelalterlichen Spanien und Portugal stammen, verwenden traditionellerweise im jüdisch-spanischen Dialekt, dem Spaniolischen, die Esnoga (wie die Portugiesische Synagoge in Amsterdam noch heute heißt). Chassidische Juden Osteuropas, die weniger Wert auf prunkvolle Synagogen legten, bezeichneten ihre kleinen Bethäuser als Stibl (Stube). Alle Bezeichnungen für diesen Ort drücken etwas aus, das elementar für die jüdische Existenz und das jüdische Weiterleben ist: Hier wird sich versammelt und gelernt! Juden bauten Synagogen, aber was sie bauten, waren Gemeinschaften. Wie ist es dazu gekommen?

In der Zeit der Urväter Awraham, Jitzchak und Jaakow, die Hirten waren und mit ihren Herden weite Strecken zurücklegten, war es üblich, an besonderen Orten Altäre aus gesammelten unbehauenen Steinen zu errichten, auf denen der Dienst für G'tt, das Opfer, dargebracht wurde. Die errichteten Altäre wurden beim Weiterwandern aufgegeben, allenfalls bei der Rückkehr wiederverwendet. Nach der Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft zogen sie durch die Wüste, und ein gemeinsames, ein einendes Heiligtum wurde erforderlich. Nach Anweisung G'ttes baute Moses daraufhin das Stiftszelt, ein Ort des Dienstes an G'tt, ein tragbares Heiligtum und der Vorläufer des Jerusalemer Tempels. Salomon, der nach seinem Vater David König wurde, konnte das Werk des Tempelbaus dann 480 Jahre nach dem Auszug aus Ägypten (etwa im Jahr 957 v.d.Z.) vollbringen.

Die genauere Entstehungszeit der Synagoge hingegen ist umstritten. Im Psalm 74,8 wird die Zerstörung von Versammlungsstätten beklagt, wofür die Septuaginta – die griechische Übersetzung des Tanach/der hebräischen Bibel – das Wort „synagōgē“ für „Versammlung“ verwendet. Als möglicher Entstehungsort der Institution Synagoge wird das Babylonische Exil nach der Zerstörung des ersten Tempels 586 v.d.Z. durch Nebukadnezar vermutet. Bei dem Propheten Ezechiel (11,16) heißt es „Und ich werde ihnen sein zum kleinen Heiligtum.“

Der Verlust des Tempels als Ort des G'ttesdienstes zwang die Juden im Exil nun, einen Ersatz dafür zu entwickeln. Versammlungshäuser entstanden, die nicht den Anspruch eines zentralen Heiligtums hatten, in denen die Menschen aber die Heiligen Schriften studierten und diskutierten – es waren erste Synagogen, wie sie fortan überall in der Diaspora, nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil aber auch im Heiligen Land, parallel zum Zweiten Jerusalemer Tempel entstanden.

Während der wieder errichtete Zweite Tempel erneut zum zentralen Heiligtum geworden war, in dem der Opferdienst stattfand, entwickelte sich in den Synagogen, nicht in Konkurrenz zu ihm, aber doch parallel, eine Form, die ausschließlich Gebetsg'ttesdienst war. An die Stelle der Opfer trat hier die Toralesung, die am Schabbat, außerdem an Montagen und Donnerstagen, den damaligen Markttagen, den Mittelpunkt des G'ttesdienstes bildete. Diese Funktionen der Synagogen überdauerten die Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer im Jahr 70, mit der nicht nur dem Opferkult, sondern auch der Priesterschaft ein endgültiges Ende gesetzt wurde. Das gemeinschaftliche Gebet in der Zerstreuung in der Diaspora gewann an Bedeutung.

Im Talmud beschreiben die Gelehrten die Synagoge als den Tempel zweiten Ranges. „Und ich werde ihnen sein zum kleinen Heiligtum (um Ezechiel erneut zu bemühen), das sind, lehrte R. Jizchak (im 3. Jhdt), die Synagogen und Lehrhäuser in Babylonien.“ „Eine Zuflucht warst du uns von Generation zu Generation (so der Psalm 90.2), das sind, lehrte Raba (im 4. Jhdt), die Synagogen und die Lehrhäuser.“ Es werden die Begriffe Bejt haKnesset oder auch Bejt haMidrasch verwendet, Haus der Versammlung und Haus der Auslegung – beides ist Ausdruck der nun immer bedeutsamer werdenden Elemente des Versammelns und Lernens für eine dezentrale Existenz in der Diaspora.

Unermüdlich sind die Lehrer der talmudischen Zeit mit ihren Mahnungen zum fleißigen Besuch der Synagoge. So lehrte Abba Benjamin: „Das Gebet findet nur in der Synagoge seine Erhörung“; R. Schimon ben Lakisch meint: „Wer eine Synagoge in der Stadt hat und dieselbe nicht zum Gebet aufsucht, wird Böser Nachbar genannt“; R. Jehoschua ben Levi fügt hinzu: „Besucht morgens und abends die Synagoge, damit euer Leben sich verlängere“; und R. Abbahu ruft auf: „Sucht den Ewigen, so er sich finden lässt, in der Synagoge.“

Diese Synagogen waren Mehrzweckgebäude, Gemeindezentren, in denen die Ortsverwaltung, Gerichtsbarkeit, der Unterricht, G-ttesdienst, Handel und einiges mehr unter einem Dach vereint waren. In der Synagoge wurde gebetet und studiert, die Jugend unterrichtet, der Leichnam eines gelehrten und ausgezeichneten Mannes zur Abhaltung eines Trauergottesdienstes aufgebahrt und Trauerreden gehalten; ferner wurden Gerichtssitzungen veranstaltet, die kalendarischen Bestimmungen getroffen, Trauungen vollzogen, den Trauernden Trost gespendet und

vieles mehr. Interessant ist: Dies ist im Wesentlichen heute noch genau so!

Die ältesten bis heute ausgegrabenen Bauten, die als mögliche Synagogen identifiziert werden, stammen aus der griechisch-römischen jüdischen Diaspora. Es handelt sich, wie Archäologen annehmen, um Gebäude, die ursprünglich als Wohnhäuser errichtet und nachträglich zu Versammlungshäusern umgebaut wurden. Sie weisen keinen besonderen Baustil auf, sondern folgen den örtlichen Traditionen, als ältestes Bauwerk gilt die Synagoge auf der griechischen Insel Delos. Die Ruinen werden in die Mitte des 1. Jahrhunderts v.d.Z. datiert. Die in Ostia an der Tibermündung bei Rom ausgegrabene Synagoge wurde in mehreren Etappen zwischen dem späten 1. und dem 4. Jahrhundert erbaut.

Der bisher spektakulärste Fund ist die antike Synagoge Dura Europos mit ihren berühmten Wandmalereien aus dem 2./3. Jahrhundert am Euphrat in der syrischen Wüste. Auch hier handelt es sich um ein Privathaus, das zu einer Synagoge umgebaut wurde, die Synagoge war bis zur Zerstörung der Stadt im Jahr 256 in Gebrauch. Die Synagoge von Gamla im heutigen Golan war ein an der Stadtmauer gelegener Bau aus der Zeit des Zweiten Tempels, der nach dem Aufstand gegen die Römer im Jahr 68 zerstört wurde.

Rabbiner Sacks, der kürzlich verstorbene ehemalige Oberrabbiner von England und ein großer jüdischer Denker unserer Zeit, fasst zusammen: „Die Synagoge war wie ein kleines Jerusalem im Exil, ein Land des Geistes, der Ort, an dem sich die Gebete eines zerstreuten Volkes trafen und sie vorübergehend über Zeit und Raum hinweg vereinten. Das Bet Knesset war die Heimat eines heimatlosen Volkes, das Zentrum seines kollektiven Lebens, und als der Zweite Tempel zerstört wurde, hielt sie sie als Gemeinschaft durch das längste Exil, das je ein Volk durchlebt hat.“

In Mitteleuropa breiteten sich die Synagogenbauten von den ältesten Gemeinden am Rhein etwa im 10. Jahrhundert mit der Migration allmählich nach Osten aus. Das älteste bis zum Dach erhaltene Synagogengebäude Mitteleuropas ist die Alte Synagoge in Erfurt, dessen älteste Teile aus dem späten 11. Jahrhundert stammen. Die älteste noch in Nutzung befindliche unzerstörte Synagoge Europas ist die Altneu-Schul in Prag, die im frühgotischen Stil im 13. Jahrhundert erbaut wurde. Bei der Wormser Synagoge, erstmals 1034 eingeweiht, handelt es sich um eine Rekonstruktion des in der Pogromnacht 1938 zerstörten Baus.

Die Synagogen der Welt haben keinen einheitlichen Grundriss, die architektonischen Formen und Ausprägungen sind sehr unterschiedlich. Der Bereich der Synagoge, in dem die Gebete durch die Gemeinde veranstaltet werden, ist oft symbolisch an Elemente des Stiftszeltes und der einstigen Jerusalemer Tempel angelehnt. In diesem Bereich, an der Ostwand (in Westeuropa) in Richtung Jerusalem in einem speziellen

Schrein, dem Aron ha-Kodesch (hebr. für Heiliger Schrank), werden die Tora-Rollen für die Vorlesung der Wochenabschnitte aufbewahrt.

Über dem Schrank hängt ein Licht, das Ner Tamid, das Ewige Licht. Es erinnert an die Feuersäule, die die Israeliten auf ihrem Weg durch die Wüste begleitet hat. Zudem befand sich vor dem Tempel in Jerusalem das Ewige Licht als Symbol der ewigen Verbundenheit mit G'tt. Zur Lesung aus der Tora wird die Schriftrolle aus dem Schrank gehoben und auf die Bima, das Lesepult, gelegt. Dies sind die grundlegenden raumgebenden Elemente, die auch heute in Synagogen zu finden sind.

Da es nur wenige Anweisungen im Talmud gibt, wie Synagogen baulich beschaffen sein müssen, waren der Gestaltung wenig Grenzen gesetzt. Der Talmud sagt, dass Synagogen Fenster haben müssen, aber auch, dass sie größer sein sollten als alle anderen Gebäude am Ort. Letztere Vorschrift konnte in der Diaspora jedoch meist nicht verwirklicht werden.

In der Regel wurden Synagogen im vorherrschenden architektonischen Stil der Zeit und des Ortes, an dem sie errichtet wurden, gebaut. So sah etwa die Synagoge in Kaifeng einem chinesischen Tempel ähnlich, Synagogen aus dem mittelalterlichen Prag oder Budapest wurden im gotischen Stil errichtet. Im 19. Jahrhundert herrschte, nachdem die Synagoge als repräsentative Bauaufgabe zugelassen worden war, einige Jahrzehnte ein orientalisierender Historismus vor.

Synagogen fielen immer wieder Pogromen zum Opfer und wurden zerstört. An ihrer Stelle wurden im Mittelalter teilweise Frauen- oder Marienkirchen errichtet, so beispielsweise in Rothenburg ob der Tauber, Bamberg, Würzburg und Nürnberg. Sehr selten konnten Synagogengebäude nach der Pogromnacht vom 9. und 10. November 1938 gerettet werden, Beispiele hierfür finden wir im Frankfurter Westend oder auch hier in Freudental.

Die Koexistenz von Tempel und Synagoge verrät uns die große Bedeutung der Versammlung: Juden müssen zusammenkommen, um als Gemeinschaft bestehen und ihre Verbindung zu G'tt aufnehmen zu können. Es ist wieder Rabbiner Sacks, der erklärt: „Die Synagoge war ihre geistige Heimat, Bildungsort und Wohlfahrtszentrum und verband sie durch Zeit und Raum mit allen anderen Juden. Wo immer sich zehn Juden versammelten und eine Gemeinschaft bildeten, war es, als wären sie das gesamte jüdische Volk im Mikrokosmos. Wo immer sie saßen und studierten, es war, als wären sie wieder auf dem Berg Sinai.“

Das Erinnern wach zu halten ist eine sehr jüdische Erfahrung und manifestiert sich vielfältig in jüdischen Ausdrucksformen. Zu Feiertagen wird vergangener Begebenheiten gedacht – fröhlich wie traurig – und sie werden durch die Religionspraxis erfahrbar gemacht und tradiert. Wie wird erinnert? Über die Versammlung und das gemeinsame Lernen. Wenn Verstorbener in festgelegten Zeiten gedacht wird, geschieht dies immer in

der Suche nach Gemeinschaft und immer in Kombination mit dem Studium, dem Lernen. So werden beispielsweise zu den Jahrestagen nach dem Tod Angehöriger immer Passagen aus dem Talmud in ihrem Andenken gemeinsam studiert, während man im Morgengebet vereint in der Synagoge sitzt. Über Versammlung und Lernen funktioniert überhaupt erst eine sinnstiftende Erinnerung!

In Deutschland mit der nahen NS-Geschichte und dem Versuch des Auslöschens von allem Jüdischen – Menschen wie Gebäuden – sind doch jüdische Reste geblieben – Menschen wie Gebäude. Manche Häuser, wie beispielsweise die Frankfurter Westendsynagoge, werden heute wieder als Gebetsorte genutzt. In anderen Häusern, wie hier in der Ehemaligen Synagoge in Freudental, kann der permanente Gebetsort nicht wiederbelebt werden. Aber der Versammlungs- und Lernort in der Synagoge Freudental, der lebt wieder. Sie haben sich als Titel „Pädagogisch-kulturelles Zentrum“ und „Unsere Schul“ ausgesucht und würdigen damit diesen Ort in seinem ursprünglich jüdischen Sinne. Sie halten ihn 252 Jahre nach seiner Errichtung lebendig, Chai, so wie auch eine Synagoge – ein Beit haKnesset, eine Esnoga, eine Scuola, ein Stiebl, eine Schul - lebendig sein soll.

Auch der hebräische Begriff für Synagoge ist voll der Symbolkraft: „Bet haKnesset“, das Haus der Versammlung. Bet ist der 2. Buchstabe des hebräischen Alphabets. Und da im Judentum ja Zahlen durch Buchstaben ausgedrückt werden können, steht Bet für die Ziffer 2. Die Mindestzahl einer Versammlung ist 2. Natürlich kann jeder Mensch überall auf der Welt beten. Aber es ist ein jüdisches Grundprinzip, dass das Gebet in der Gemeinschaft stärker ist. Das ist vergleichbar mit einem dünnen Zweig, der alleine genommen leicht zu zerbrechen, gebündelt aber stärker ist. Das gemeinschaftliche Gebet ist nämlich auch dazu angetan, dass man über die eigenen individuellen Probleme hinaus, die man G'tt präsentiert, den Nächsten und das Allgemeinwohl immer im Auge behält.

Ich beglückwünsche Sie zu diesem Fest und zu Ihrer wichtigen Arbeit des Versammelns und Lernens an diesem Ort! Und ich schließe mit Philo von Alexandrien, der im 1. Jahrhundert schrieb: „Denn die jüdischen Bethäuser in den einzelnen Städten sind ja nichts anderes als Lehranstalten der Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und Heiligkeit, kurz jeder Tugend, die Menschliches und G'ttliches kennt und ordnet.“